

Unvergessener Lehrer der Baukunst

Unter diesem Titel brachte die Stuttgarter Zeitung am 31. Oktober 1968 einen Artikel des Unterzeichneten, in welchem daran erinnert wurde, daß vor fünfzig Jahren – genau am 1. November 1918 – Paul Schmitthenner seine Professur an der damaligen Technischen Hochschule in Stuttgart angetreten hat. Man hatte vorher schon von einer Erneuerung des Studienplanes an der Architekturabteilung gesprochen, aber nun – wir zitieren im Weiteren auszugsweise den erwähnten Artikel – „kam die Lawine ins Rollen. Sie war nicht durch die politische Revolution in Gang gesetzt, aber wegen der Bereitschaft dieser Zeit für Reformen kam sie rasch zum Ziel. Als ich im Wintersemester 1918/19, aus dem Lazarett entlassen und schließlich Zivilist, wieder auf der Hochschule anfang, fand ich ein völlig verändertes Bild vor, wie Bonatz es in seinem Lebensrückblick schildert: ‚Bisher war die Baukonstruktion grundsätzlich am häßlichen Beispiel gelehrt worden . . . Nun wurde der Architekt vom ersten Tag des Studiums an in sein Fach eingeführt, und es gibt keinen Lehrer von dieser Fähigkeit und Hingabe in der Vermittlung der Grundelemente der Baukunst wie Schmitthenner. Als die durch ihn vorbereiteten Schüler zum erstenmal zu mir in den Unterricht im Entwerfen kamen, da war das gegen früher wie Tag und Nacht: sie wußten um ihr Handwerk Bescheid.‘

Im guten Bauwerk läßt sich ja die Gestaltung nicht trennen von der Konstruktion; Baustoff und Bauform bedingen sich wechselweise. Daß dazu noch ein drittes kommen muß, – die innere Anteilnahme des schöpferischen Gestalters – war bei den Lehrern eine Selbstverständlichkeit. Von Anfang an arbeiteten die Kollegen trotz erheblichem Altersunterschied in engem Vertrauen zusammen. Was schon mit Fiechter, Janssen und Schmoll von Eisenwerth begonnen hatte, galt weiter, als noch Wetzel und andere zu dieser ‚Kameradschaft ohne Eifersucht und Neid‘ stießen. So konnte die Verschiedenartigkeit der Auffassungen zur Stärke der Abteilung werden. Es liegt nicht am Äußerlichen, ob ein Schüler von der Lehrerpersönlichkeit geformt und gefördert wird. Auch für Schmitthenner gilt die schöne Feststellung von Bonatz: ‚Die spätere Zeit wird uns nicht nach ‚Richtung‘ beurteilen, diese ist ja kein Gradmesser. Sie wird auf den inneren Gehalt sehen, wird suchen, ob Leben und Spannung und Rang da ist.‘

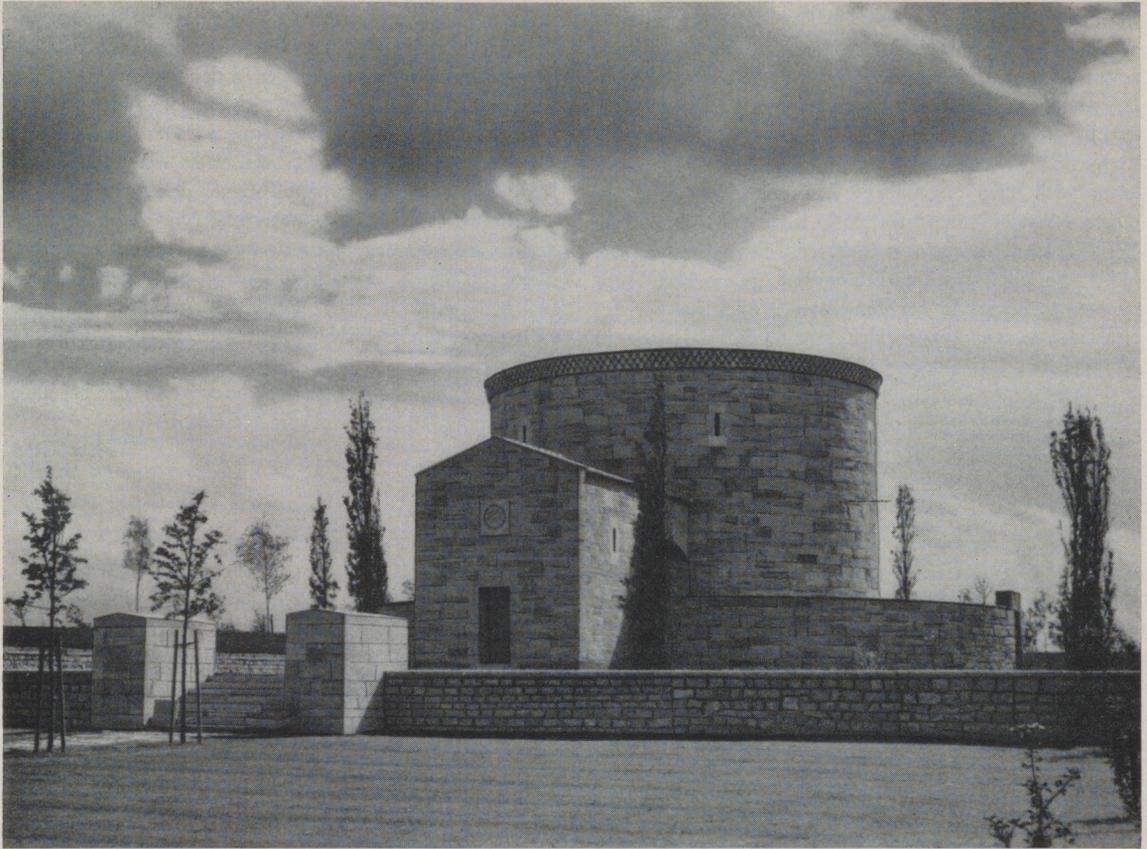
Diesen Rang erreichte Schmitthenners frühes Schaffen vornehmlich beim Siedlungsbau. Schon vor seiner Berufung nach Stuttgart hatte er unter anderem 1917 die Gartenstadt Staaken mit tausend Wohnungen gebaut. Unmittelbar nach seiner Berufung auf die Stuttgarter Stelle waren zwei weitere Siedlungen zu bauen: Sindelfingen und Baden-Oos. Zu solchen Aufgaben holte der Professor bald auch seine Schüler ins Büro und auf die

Baustelle. Wir fühlten uns nach den vier bis fünf verlorenen Jahren eigentlich schon zu alt zum Studieren, drängten in die Praxis und suchten Verdienst, um auf eigenen Füßen zu stehen und Familien zu gründen. Mit viel Verständnis fand die Stuttgarter Hochschule Lösungen. Zwischensemester, Ferienpraxis und andere Hilfen wurden eingerichtet; der Studierende bekam unter anderem die Möglichkeit, die selbständige Diplomarbeit mit verlängertem Termin auszuarbeiten, während er schon eine vollbezahlte Stelle als Diplom-Ingenieur bekleidete. Woher kam es, daß diese ‚Revolution von oben‘ solchen Erfolg hatte? Heute kann man sich ein Vertrauensverhältnis Schüler-Lehrer dieser Art kaum mehr vorstellen. Waren wir so autoritätsgläubig und unkritisch oder war es nicht doch die Weite, die wir spürten, die jedem seine Freiheit ließ? Während anderswo noch Kirchen gotisch, Rathäuser im Renaissance- und große Villen im Rokostil entworfen werden mußten, fragte man hier in erster Linie nach dem richtigen Maß und der ‚anständigen‘ Baugesinnung; das, was einer Sache oder Aufgabe ‚gut ansteht‘, zu ihr paßt, ihr angemessen ist, war gemeint. Dieses Motto dürfte heute noch stimmen. Schüler von überallher, aus dem In- und Ausland fanden sich ein. Dann floß der Strom zurück, und auf vielen Lehrstühlen, Ämtern und bei allerhand großen Bauaufgaben wurden die Stuttgarter Architekten wegen ihrer vielseitigen und gründlichen Ausbildung geschätzt.“

Die „Stuttgarter Schule“ war zu einem anerkannten Begriff von Qualität geworden, und zwar in sehr kurzer Zeit. Als ich gegen Ende meines Studiums mich in München bei einem kleinen Semesterwettbewerb beteiligte – anonym natürlich – sagte mir Theodor Fischer auf den Kopf zu, er habe sofort an der konstruktiven Ausführbarkeit des Entwurfes die gründliche Schulung bei Schmitthenner erkannt. Man hat diesen Lehrer der Grundbegriffe später oft zu Unrecht für einen allzu „Eingelesigen“, in bestimmten Formalismen Festgefahrenen, gehalten, dabei hat er schon früh außer mit handwerklichen Grundkonstruktionen auch an industriell herstellbaren Fertigbauweisen gearbeitet. Ein Zeugnis seiner fortschrittlichen Gesinnung war u. a. 1930 die ganz straff gestaltete Sammelschule in Stuttgart-Zuffenhausen, die Theodor Fischer als einen „unerhörten Schritt nach vorwärts“ bezeichnete. Von 1954 stammt Schmitthenners Bemerkung „Lehrer bleibt nur, wer nie aufgehört hat zu lernen“.

Wieviel Wandlungsfähigkeit sich der alte „Meister“ bis zum heutigen Tag erhalten hat, zeigt uns am besten ein Bauwerk aus den letzten Jahren (Abbildung S. 51).

Auf leichtem Hügel steht im nördlichen Sommegebiet zwischen Amiens und Abbéville bei Bourdon die Gedächtnishalle eines großen Soldatenfriedhofes. Ein kreis-



Paul Schmitthenner, Gedächtnishalle auf dem Soldatenfriedhof Bourdon in Nordfrankreich

förmiger Turmstumpf von 12 m Durchmesser und etwa 10 m Höhe, aber weithin sichtbar und eindringlich in seiner Knappheit. Kaum ein Detail, nur ein ganz schlichtes, wenig ausladendes Zahngesims. Der Innenraum entspricht genau dem Baukörper in seiner äußeren Erscheinung: sichtbares Mauerwerk der Gegend. Die Decke: eine leicht nach oben angehobene Betonplatte mit kreisförmiger Mittelöffnung unverglast, aber nur von 50 cm Durchmesser. Gedämpftes Licht von oben dringt in die Halle, die jeden unwillkürlich zwingt, seinen Hut abzunehmen in Ehrfurcht vor den Toten – oder vor der unendlich-stummen Trauer der fast ägyptisch strengen Mutterfigur. Der Bildhauer Gerhard Marcks, der auf dem Hamburger großen Gedächtnismal der Fliegeropfer ein vielfüriges Charonboot die verschiedenen Schicksale aller Altersstufen erzählen läßt, hat sich hier der Karg-

heit des architektonischen Werkes sinnvoll eingefügt, indem er eine einzelne, ins Ungewisse blickende Frauengestalt dem Eingang gegenüber in den Rundraum stellte. So atmet alles die gleiche Zurückgenommenheit auf das unbedingt Notwendige (Abbildung S. 52).

Verläßt man die Halle, so vermittelt ein ummauerter Rundgang durch sparsame Öffnungen den Ausblick in die Landschaft und auf das Gräberfeld. Nur sachte und behutsam soll man vom erschütternden Eindruck der Todes-unerbittlichkeit in die schöne – vergänglich-gefährdete – Lebenswirklichkeit sich zurücktasten. Eine Gruppe schlankwachsender Eichen wird später um den Turmklotz hochwachsen.

Dies Werk konnte wohl nur einer schaffen, der bei aller Lebenszugewandtheit viel vom Tode weiß.

Walter Kittel



Gerhard Marcks, „Die Mutter“